

Gunther Grabe: Neulich in ...

Ausstellung in der Torhausgalerie des BBK Braunschweig, 21.4.2016

Das Paradies ist ein Frühlingsmorgen.

Der Wanderer, der frühmorgens aufbricht, die Natur zu erkunden, ist ein seltsames Wesen.

Er sucht die Einsamkeit und trifft auf Menschen.

Er sucht den einmaligen Moment und will ihn mit der Kamera für immer festhalten.

Er sucht das Erhabene und sieht dabei mit Wanderschuhen, Rucksack und Eimerhut ausgestattet doch eher lächerlich aus.

Der Mensch – ein Widerspruch. Das Bild – ein Widerspruch.

Der Maler und die leere weiße Leinwand: Diese Urszene der bildenden Kunst vermeidet Gunther Grabe in seiner neuesten Serie der „Bildwechsel“ bewusst. Vielmehr nimmt er in seinen Bildern einen Dialog auf, einen Dialog mit der Kunstgeschichte – aber auch mit der Plakatgestaltung. Denn der Künstler übermalt Plakate von Ausstellungen, so wie der zu Johann Wilhelm Schirmer 2015 im Museum Georg Schäfer in Schweinfurt mit dem Titel „Das Paradies als Frühlingsmorgen“. Zwar können wir den Titel kaum lesen, doch sehen wir die paradiesische Urszene mit Adam und Eva als Rückenfiguren in eine weite mediterran-romantische Landschaft versetzt, das Paar ins Schauen und ins Gespräch vertieft. Gunther Grabe setzt nun seinen Wanderer als Beobachter und Dokumentaristen der Szenerie ins Bild. Mit der Kamera hält der scheinbare Störenfried das Verlorene (das Paradies) fest, bzw. versucht es festzuhalten. Sein Scheitern ist zu vermuten, denn der Anspruch ist grandios. Vom Paradies ins Heute, vom 19. übergangslos ins 21. Jahrhundert.

Ein Bildwechsel also, und „Bildwechsel“, ist auch der Titel dieser Serie, die von dem leisen, feinen Witz und von der Ironie geprägt ist, die Gunther Grabes gesamtes malerisches wie zeichnerisches Werk durchzieht.

Ein Bildwechsel, ein Wechsel der Perspektive auch, ein Dialog mit der Kunstgeschichte. Was interessiert den Maler heute an der Landschaft, wenn er sich in den Dialog mit einem der Hauptvertreter der Düsseldorfer Malerschule begibt, mit Johann Wilhelm Schirmer, der für seine idealisierenden Landschaften, häufig mit biblischen Themen belebt, berühmt war und noch heute geschätzt wird?

Gunther Grabe liebt die Natur – aber vielleicht würde er lieber sagen „das Draußen“. Es klingt weniger pompös, weniger ambitiös, unaufgeregter, lässiger sogar. Und damit kommen wir vielleicht auch seinen Bildern näher, die häufig Ausschnitte aus der Natur zeigen, die inspiriert sind von Wanderungen, von Fahrrad- oder Autotouren. Und - er liebt auch die Menschen, die Wanderer und Flaneure, die Schauenden und die durch die Apparatur der Kamera Schauenden. So gegenwärtig, alltagsbezogen und vom anscheinend Nebensächlichen angezogen Grabes Landschaften auch seien mögen und damit in Widerspruch zu den bedeutungsgeladenen Landschaften Schirmers stehen, sieht er sich doch auch als Teil einer Kette von künstlerischen Wahrnehmungen der Landschaft. Und vielleicht ist auch der Wanderer – heute als Rucksacktourist und physiognomisch dem Künstler durchaus unähnlich - ein Stellvertreter des Künstlers, als Schauender,

Beobachtender, den Standort und die Perspektive Wechselnder, als Teil einer anderen Welt.

Vom Paradies nach Wolfsburg ist es nur ein Katzensprung:

„Mit Emil Nolde in Wolfsburg – oder Wer A sagt muss auch B sagen.“ Das Plakat einer Nolde-Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle überblendet Gunther Grabe mit einer Fotografie vom Bahngleis 1 des Wolfsburger Bahnhofs, die er mit Tempera übermalt. Der kleine, ungeheure Rauchschwaden aus seinem Schornstein entlassende Dampfer auf Noldes Tuschpinselzeichnung, das Titelmotiv des Plakats, wird zum Assoziationsgeber der Rauchwolken aus dem Wolfsburger Kraftwerk. Das Gestänge mit dem „A“-Signet der Autostadt schiebt sich ins Bild mit dem bis heute gültigen Symbol des Volkswagenwerks, dem charakteristischen, viertürmigen Kraftwerk als Neuverortung. Wer A sagt muss auch B sagen – mit Nolde ins Heute. Die Rauchschwaden verheißen nichts Gutes.

Von Schirmer zu Nolde, von Schweinfurth nach Wolfsburg – vergeben Sie mir bitte diese tierische Assoziationskette, mit der ich überleiten möchte zu denen, die neben den Wanderern und Spaziergängern auch noch Grabes Landschaften bewohnen, zu Schwein, Rind, Wild und Hund, zum Nutztier also, sei es nun als Fleischlieferant, Jagdassistent (Dackel) oder eben als Jagdbeute und -trophäe.

Gunther Grabes Verhältnis zu Flora und Fauna ist kein naives, vielmehr schärft er sein Bildrepertoire an den Widersprüchen unserer Existenz. Wir loben die Intelligenz der Schweine und essen Sie doch ungerührt auf. Kein Wunder, dass einige der hinreißenden Schweineporträts auf goldgeränderte Porzellanteller gemalt sind, wenn auch nicht im Stil des höfischen Jagdgeschirrs, vielmehr als Memento mori unserer widersprüchlichen Existenz. „Ich hab Dich zum Fressen gern“ ...

Wir bewundern die Schönheit und Eleganz des Wildes. Aber wenn es vor dem Menschen flieht (aus gutem Grund natürlich) versuchen wir doch, es „abzuschießen“, sei es per Kamera oder Gewehr, um es dann im wahrsten Sinne des Wortes „festzunageln“, seine Haut aufzuspannen, seine Hörner abzutrennen und präpariert als Trophäen auf Holzbrettern genagelt nach Hause zu nehmen.

Doch trotz seines scharfen Blicks auf die Widersprüche unseres Daseins ist Grabes Blick kein kühl-diagnostischer, sezierender. Vielmehr nimmt er liebevoll wie ein Schmetterlingssammler, der sich bemüht, die zarten Flügel des Objekts seiner Begierde nicht zu zerstören, wenn er es betrachtet (mit der Einschränkung jedoch, dass er es danach betäubt und seinen Leib durchsticht) unser Verhältnis zur Natur unter die Lupe. Und stellt es „Mit Georg Baselitz draußen“ vom Kopf auf die Füße (wie Marx den Hegel), wenn er zum Beispiel, in augenzwinkernder Referenz an die Motivumkehr bei Baselitz, eine Jagdhütte auf den Kopf stellt.

Und doch ist es nicht die Analyse, die in Gunther Grabes Malerei im Vordergrund steht, vielmehr die pure Lust an der Malerei, wenn er z. B. im großformatigen Bild „Ansitz“ ein flaches, wohl frisch gemähtes Stoppelfeld zeigt, bis zum weiten Horizont mit einem Wäldchen reichend. Eine sonnendurchflutete Leere, in der der lilafarbene Holzkarren auf Rädern umstandslos Monets Heuhaufen ins kollektive Bildgedächtnis ruft, jene an Banalität scheinbar unübertroffene Bildmotive, die dem Künstler den

Freiraum gaben, seine Malkunst „rein“ ohne inhaltliche Aufladung und Bedeutungshuberei zu beweisen.

„Ins unermesslichste Vielleicht“, dies Zitat Wilhelm Morgners, das als Titel seiner Ausstellung in Bremen diente, könnte auch über den Arbeiten Gunther Grabes stehen, die aus dem Widerspruch zwischen einer Beschwörung von Schönheit und Erhabenheit der Landschaft und ihrer Rückführung in die Banalität unseres Alltags ästhetischen Gewinn schöpfen.

Der berechtigten Sorge vor Pathos und Kitsch arbeitet seine Landschaftsmalerei in der Wahl der Bildausschnitte entgegen, wenn sich Strommasten, Verkehrsschilder oder auch Menschen in vermeintlich unbeobachteten Momenten ins Bild zu schieben scheinen oder in den „Kleinen Idyllen“ die Topfpflanze an der Zapfsäule, die Deutschlandfahne auf dem Balkon oder der Gartenzwerg im Vorgarten.

Und wenn Sie in den geradezu kulinarisch gemalten Stilleben von Äpfeln und Spargeln Betrachter die Stilleben Edouard Manets assoziieren, dann sehen sie auch hier den Maler, der sich selbst als Teil der Kette sieht, wenn er das Repertoire um Lederschnürschuhe erweitert, um den klassischen weiblichen Akt (jedoch als Bild-Im-Bild-Distanzgeste) oder auch um die Pistole, diesen Gegenstand, der Mensch und Tier als zeitgenössisches Memento mori aufs Dramatischste verbindet.

„Memento mori“, die seit dem Mittelalter genutzte Warnung „Bedenke dass Du sterblich bist“, ist das Motiv vieler Skizzen, die Gunther Grabe von den bemalten Schädeln im Hallstädter Beinhaus machte. Diente die Bemalung damals als Identifikation der sterblichen Überreste, wenn sie vom Friedhof im Sinne einer zweiten Bestattung ins Beinhaus verlagert wurden, um Platz zu sparen, ist sie doch auch weitaus mehr. Ein Triumph der Malerei über den Tod sogar?

Dass Gunther Grabe das nicht malerisch ausstellt, sondern nur dezent anklingen lässt, ist charakteristisch für ein Werk, das klug und nachdenklich, von größter malerischer Raffinesse und leichtfüßig zugleich wirkt.

In Grabes Plakatübermalungen wie auch der Nutzung alter Paletten, verschrammter Porzellane und Wurstpappen (allerdings mit Goldfarbe gefasst) treffen malerisches Kalkül und Zufall, Intention und Assoziation, Ernst und Ironie aufeinander.

„Neulich in ...“, dieser scheinbar beiläufige Gesprächsanfang, ist auch ein Dialog, ein imaginäres Treffen mit Künstlerkollegen, ein Gespräch über die Möglichkeiten der Malerei heute und deren Erfüllung zugleich.

Christiane Heuwinkel, 21.4.2016